

Heidemarie Bennent-Vahle

Zitterpartie

Siri Hustvedt und die nie endende Suche nach dem Selbst

Zerquetsche die leuchtende, süßduftende Blume,
und der Schleim in deiner Hand ist weder Blume noch Natur.
Aus der göttlichen Schlafbetäubung,
in welche Natur und Dasein uns einwiegen,
aus diesem Poesieschlummer sollen wir nicht erwachen wollen,
im Wahn, jenseits die Wahrheit zu finden.

Ludwig Tieck

Einen Zitteranfall hatte ich noch nie, auch dann nicht, wenn ich unter höchster Anspannung, angstvoll, innerlich vibrierend und alles andere als souverän vor 100 erwartungsvollen Gesichtern stehe und sprechen muss. Heftiges Lampenfieber kann dann lediglich bewirken, dass ich vorwärts stürme, obwohl ich es schon längst nicht mehr will und bitter bereue, dieses Spießrutengeschäft auf mich genommen zu haben. Denn unglücklicherweise empfinde ich es so – wider Willen – und ich habe die Hoffnung aufgegeben, dieser Tortur jemals durch hartnäckige Gewöhnung bzw. durch die viel gerühmte Flucht nach vorn entgegen zu können.

Bei Siri Hustvedt (*Die zitternde Frau – Eine Geschichte meiner Nerven*. Hamburg 2010) stehen die Dinge anders: Sie hatte noch nie ein Problem damit, vor großem Publikum zu sprechen. Kein Lampenfieber, keine Anzeichen der Angst, im Gegenteil, Selbstvertrauen und starke Zuversicht erfüllten ihr Bewusstsein bis zu dem Tag, an dem das große Zittern begann. Dies geschah anlässlich einer Rede zu Ehren ihres verstorbenen Vaters. Plötzlich und ohne jeden Vorboten der Nervosität sah sich die Autorin von einem physischen Zittern gepackt und in unkontrollierbaren Spasmen durchgerüttelt. Obschon es ihr immerhin noch

gelang, ihre Ansprache mit fester Stimme zu Ende zu bringen, bildet das Erlebnis einen tief greifenden Einschnitt in ihrer Biografie. Denn, was sie zunächst als ein einmaliges Missgeschick ansah, was sie deshalb auch eher „fasziniert statt alarmiert“ betrachten konnte, wird fortan zu einem unberechenbaren, aber stetigen Begleiter. „Vor Publikum reden zu müssen ist mein Donnergrollen geworden“, heißt es schließlich.

Das ist mir wohl bekannt. Auch wenn mich nur ein sanftes Flirren ergreift und kein Schlottern sämtlicher Gliedmaßen, auch wenn ich mein leichtes Beben nicht als Auseinanderfall von Leib und Seele erlebe, so schlägt mich ihr Nachdenken über den unerwarteten Kontrollverlust vor aller Augen in vielfacher Hinsicht in Bann. Es lockt mich auf die Fährte einer Zitterpartie, in der es, wie ich bald feststellen konnte, um weitaus mehr geht als darum zu erkennen, warum ein bestimmter Mensch in einem bestimmten Augenblick seiner Lebensgeschichte seltsame Symptome zeigt. Die Zitterpartie um eine Erklärung für das höchsteigene und doch so fremde Zittern, die Suche nach verschütteten Ursachen hinter absonderlichen Anzeichen wandelt sich hier nämlich schon bald zu einer Zitterpartie um grundlegende Fragen der persönlichen Identität, ja zu einer Zitterpartie, die die Form einer Forschungsreise durch Psychoanalyse, Psychologie, Neurobiologie und last not least Philosophie annimmt. Am Ende ist es im Wesentlichen ein philosophisches Zittern, das hier die Selbsterkundung antreibt, ein Zittern um den Kitt, der die Person zusammenhält, sowie um jene verborgene Kraft, die den Fortbestand eines autonomen Ichs sichern könnte.

Den Ausgangspunkt bildet also der Erklärungsbedarf für ein sehr privates Unglück, ein plötzliches Schlenkern der Glieder, das als fremdartig und beherrschend erlebt wird, ein Phänomen, das die Betroffene in Besitz zu nehmen scheint und das sich dennoch – so Hustvedt – „nicht anfühlt wie ich“. Sie überantwortet sich in ihrer Not nicht einfach nur vertrauensvoll den medizinischen Fachleuten, sondern versucht sich in dieser dringlichen Angelegenheit zur Expertin ihrer selbst heranzubilden. In einer Art Lektüre-Odyssee durchsegelt sie verschiedene, oftmals aufgewühlte Ozeane vergangener und aktueller Debatten um die Frage des Menschseins. Dabei eignet sie sich ein umfangreiches Wissen an, von dem ihre Leser in vielfacher Hinsicht profitieren können. Am Ende aber steht erneut ein großes Fragezeichen. Nicht etwa deshalb, weil Hustvedt die Theorien und Erklärungsansätze der Experten grundsätzlich in Zweifel zöge, sondern weil sie im Blick auf ein sehr persönliches Problem